

Berg und Tal

(Übertragung der Texte ins Neuhochdeutsche)

1. Berg und Thal.

(Drulingen.)

Stöber, 1852, S.300.

Stöber – Mündel, 1896, S. 124.

(Anthologie, S. 30 und S. 49.)

Das Dörfchen Berg, im Bezirk Zabern (Kanton Drulingen) gelegen, liegt tiefer als das Nachbardörfchen, das Thal heißt. Einst war es umgekehrt. Die Bewohner der beiden Dörfer waren mit ihrer Lage nicht zufrieden. Die aus Berg seufzten und klagten, dass sie, bei Wind und Wetter, so hoch hinaufsteigen müssen und dem Wind und Sturm im Winter und im Sommer der Hitze ausgesetzt sind. Die aus Thal murrten und jammerten, dass sie immer so weit hinunter zu gehen haben, ganz unten im Gebüsch versteckt lägen und an Wassernot litten.

O Herrgott, o Herrgott!

Du weißt genau, was ihnen fehlt!

Eines Tages sind sie aufgewacht:

Die Berger stehen auf im Tal,

die Thaler auf dem Berg zu mal!

2. Der Lottelfelsen auf dem Schneeberg.

(Wangenbourg, Engenthal.)

Stöber – Mündel 1896, S. 58.

(Anthologie, S. 31 und S. 49.)

Auf dem Schneeberg, oberhalb Wangenburg, liegt ein hoher Felsen, den man den Lottelfelsen nennt. So bezeichnet man Wagsteine, große, oben platte Felsblöcke, die auf einer abgerundeten Basis liegen und durch Stoßen in schaukelnde Bewegungen versetzt werden können.

In Frankreich heißen solche Steine *pierres branlantes*, in England *rocking stones* und in beiden Ländern bringt man sie mit alten Kult- und Rechtsgebräuchen in Verbindung. So auch der Lottelfelsen auf dem Schneeberg. Die von ihren Männern des Treuebruchs angeklagten Frauen mussten hier vor den versammelten Priestern in einem Gottesgericht ihre Unschuld beweisen.

Bewegte sich der Lottelfelsen unter dem Druck ihrer Hände, so waren sie gerettet. Wenn der bewegliche Stein sich aber nicht bewegen ließ, dann waren sie überführt. Sie verloren dann ihr Leben. Mit den neben dem Lottelfelsen herumliegenden einzelnen Felsblöcke spielen in mond hellen Nächten die Feen Ball. Auf dem Schneeberg treffen sich natürlich die Hexen.

3. Der Lottelfelsen auf dem Nonnenberg.

(Abreschwiller.)

Stöber – Mündel, 1896, S.80.

(Anthologie, S. 31 und S. 50.)

Südlich vom Geldfelsen, auf einem anderen Kopf des Nonnenberges, ragt ein spitzer Felsen empor, der eine breite Platte trägt. Er wird Lottelfelsen genannt. Wenn man nämlich auf die Platte tritt, dann lottelt sie, das heißt, sie bewegt sich. Ähnliche bewegliche Felsen gibt es auch anderswo, am bekanntesten ist der auf dem Schneeberg.

Der Lottenfelsen auf dem Nonnenberg soll viele Schätze bergen. Vier Jungfrauen beschützen sie. Sie zeigen sich öfter in Nonnentracht, kommen aus dem Felsen hervor, springen jauchzend den Berg hinab und waschen sich an der Quelle, die *Prinzessinquelle* heißt. Dann kehren sie weinend in den Felsen zurück. Manchmal sieht man in einer Höhlung des Felsens eine große Geldkiste. Darauf sitzt der Teufel in Gestalt einer feurigen Kröte und hat einen Schlüssel im Maul. Wer den Mut hat, dem Teufel den Schlüssel aus dem Maul zu reißen, bekommt die große Geldkiste und erlöst die Jungfrauen.

Der Nonnenberg steht in einem üblen Ruf. Oft hört der einsame Holzfäller hinter sich eine schwere Last herabfallen. Wenn er sich umdreht, kann er aber nichts entdecken.

Ein Mann suchte am Nonnenberg mit seinem Buben dürres Holz. Der Knabe fand unter einem Felsen eine Kiste, die war voll mit schönen, feinen, seidenen Bändern. Der Knabe rief seinen Vater herbei, um ihm den Fund zu zeigen. Als der Vater kam, war alles verschwunden.

4. Der Geldfelsen.

(Abreschwiller.)

Stöber – Mündel, 1896, S.79.

(Anthologie, S. 32 und S. 50.)

Im roten Saartal, auf dem Nonnenberg unweit Alberschweiler, auf dem noch jetzt die Spuren einer alten Befestigung¹ sichtbar sind, ragt ein mächtiger, weithin sichtbarer Felsen empor.

Die Leute nennen ihn Geldfelsen, die Welschen „rocher du diable“.

In alten Zeiten soll auf dem Felsen das Schloss eines Königs gestanden haben. Die Leute sagen, dass in den Löchern, die sich im Felsen befinden, die Balken der Zugbrücke auflagen.

Man erzählt sich, dass der Sohn dieses Königs die Tochter eines Bauern liebte. Die Eltern der Bauerntochter wollten ihre Tochter aber nicht eher zur Frau geben, als bis der König und seine Frau selbst kämen und darum baten.

Der Sohn des Königs bat seinen Vater vergebens. Vielmehr sagte der König: „Das Mädchen möge gehen, bis sie der Teufel hole.“ Weinend ging das Mädchen vom Felsen herab, um nie wiederzukehren.

¹ Befestigung – die Burg, die Feste

5. Der „sac de pierre“.

(Abreschwiller et les deux vallées de la Sarre.)

Stöber – Mündel, 1896 S. 81.

(Anthologie, S. 33 und S. 50.)

Nicht weit vom Donon, einem hohen Berg in den Vogesen, auf dem Gebirgszug *Malcôte*, der die Täler der weißen und der roten Saar trennt, steht ein römischer Meilenstein, der fast die Form eines Zylinders hat.

Die Leute, die in der Gegend wohnen, nennen ihn „*sac de pierre*“ oder auch „*sac de marché*“.

Man erzählt sich, dass zu alter Zeit dort jährlich ein großer Markt abgehalten wurde. Der Stein diente als Maß für die Höhe und den Umfang der Getreidesäcke. Wenn man sich die Hand über dem Stein gab, dann war der Kauf abgeschlossen. Dieses die Hand geben wurde heiliger als ein Schwur angesehen. Wehe, wenn man den Vertrag brach. Noch im selben Jahr traf einem sicher ein schweres Unglück.

6. Schatzsagen von Salm.

(Salm.)

Stöber-Mündel, 1896, S. 56.

(Anthologie, S.34 und S. 51.)

Salm, das Stammschloss des fürstlichen Geschlechts der Salm-Salm, liegt unweit von Rothau. Dicht unterhalb der verfallenen Ruine hatten sich eine kleine Zahl Wiedertäufer angesiedelt, die dort ein stilles und arbeitsvolles Leben führten. Die Wiedertäufer erzählten manche Geschichte von dem Schloss. So soll die bei der Erstürmung des Schlosses die Erzieherin mit den Schätzen des Schlosses geflogen sein. Sie wurde eingeholt und getötet. Sie hatte jedoch noch die Zeit, die Schätze zu vergraben. Sie fand in ihrem Grab keine Ruhe, zeigte sich oft den Bewohnern der Umgegend. Ihr Haupt war bedeckt mit einem großen Strohhut, und sie hatte eine große Schürze umgebunden. In der Hand hielt sie einen Rechen. Ihr Erscheinen kündete einen Wetterwechsel an, oft regnete es dann.

Ein Bauer, der oft im Wald des Schlossberges arbeitete suchte eines Tages einen Rastplatz, um zu frühstücken. Er fand einen Stein als Sitz, der aussah, wie eine aus Stein geformte Kiste. Er freute sich über die bequeme Sitzgelegenheit. Am Abend erzählte er von dem Stein im Wald, der so seltsam aussah. Da sagte man ihm, dass sein Sitzstein bestimmt eine der verschwundenen Schatzkisten aus dem Schloss gewesen sei. Er eilte in den Schlosswald zurück. Aber als er an die Stelle kam, wo er auf dem Stein gefrühstückt hatte, war der Stein nicht mehr an seinem Ort.

Die Hirtenknaben des religiösen Vorstehers der Wiedertäufer weideten einst das Vieh in den Trümmern der alten Burg. Da hörten sie plötzlich eine Uhr schlagen. Sie sahen auf und erblickten an der Mauer eine große Uhr, die, zu ihrem Erstaunen, jede Stunde schlug. Am Abend, als die Uhr sieben schlug, trieben sie ihr Vieh abwärts und erzählten den Vorfall. Am nächsten Morgen stieg der Vorsteher mit den Hirten hinauf zum Schloss, fand jedoch an der Stelle der Uhr nur einen aus der Mauer herausragenden Birkenstamm.

Einige meinten, dass die schlagende Uhr den Platz anzeigt, wo der Schatz des Schlosses vergraben ist. Sie suchten an der Stelle, jedoch ohne Erfolg.

7. Die Geister auf dem Hochfeld.

(Hochfeld - Champ du Feu.)

Stöber, 1852, S. 184.

Stöber-Mündel, 1896 S. 46.

(Anthologie, S.35 und S. 51.)

Auf dem Hochfeld gibt es viele Geister, welche die Leute necken und in die Irre führen. Kein Bewohner der Gegend wird zur Nachtzeit oder bei nebeligem Wetter auf diesen Berg gehen. Selbst am hellerlichten Tag meidet man den Berg. Sogar Waldhüter, Köhler und Melker, die sich dort besonders gut auskennen, sind schon bei hellem Sonnenschein von den vertrauten Wegen abgekommen und haben sich stundenlang verirrt.

8. Der Männelstein.

(Obernai – Mont-Sainte-Odile.)

Stöber, 1852, S. 179.

Stöber-Mündel, 1896 pages 44-45.

(Anthologie, S.35 und S. 52.)

Der Männelstein (817 Meter über der Meereshöhe) ist der höchste Punkt des St. Odilienberges. Er besteht aus einer starr sich erhebenden Felsenmasse. Die Aussicht auf die nahgelegenen Schlösser und in die Täler sowie in die Ferne, bis zu den Gipfeln der Schweizeralpen, ist eine der bezauberndsten des ganzen Rheintals.

Nach der Sage, die auf beiden Seiten des Rheins erzählt wird, war vor undenklichen Zeiten das ganze Rheintal ein ungeheurer See. Die höchsten Gipfel zu beiden Seiten waren die Ufer.

Vor vielen Jahren sprach man noch von den starken Eisenringen, die an den Felsen befestigt waren. An solche Ringe waren einst die Schiffe angebunden. Solche konnte man damals auch auf dem Männelstein beobachten, an welchen die Schiffe befestigt waren.

Eine alte Dame erzählte damals: „Ich weiß mich noch ganz wohl zu erinnern, dass mein alter Lehrer und Pfarrer von der Mädchenschule in Barr uns Mädchen einmal mit sich auf den Männelstein nahm. Er wollte uns die Ringe zeigen, an denen, wie er sagte, die Schiffe befestigt wurden, welche hier landeten, zur Zeit, als das ganze Land ein großer See war. Er legte sich auf den Bauch, lehnte sich etwas über den Rand des hohen Felsens hinaus und berührte mit seinem Spazierstock die Ringe, so dass wir sie deutlich klingeln hörten. Ich meine sie noch zu hören, gesehen habe ich sie nicht; aber beherztere Mädchen als ich wollen sie sogar gesehen haben.“

(Stöber-Mündel, 1896. Curt Mündel hat den Text der ersten Ausgabe gekürzt)

9. Die Heidenmauer.

(Mont-Sainte-Odile.)

Stöber, 1852 S. 183-184.

(Anthologie, S. 37 und 53.)

Eine Mauer umringt den Odilienberg. Die Leute nennen sie die Heidenmauer oder auch die Teufelsmauer. Ein höllischer Geist soll sie gebaut haben. Manche glauben auch, dass sie in heidnischer Vorzeit von Riesen gebaut worden sei.

Die Altertumsforscher meinen, es seien die Kelten gewesen, die diese Mauer errichtet haben. Wozu man die Mauer gebaut hat, darüber gehen die Meinungen auseinander. Schweighäuser ist der Ansicht, sie sei zum Schutz der heiligen Schätze errichtet worden und die Opfertiere konnten innerhalb der Mauer grasen. Dr. H. Schreiner dagegen ist der Ansicht, dass die keltische Bevölkerung der Umgegend innerhalb der Mauern Schutz gefunden hat, wenn die Feinde angriffen.

Die Leute der Gegend aber holten sich gern einen Stein aus der Heidenmauer, wenn sie ein neues Haus bauten, denn dann war das Haus fest und die Bewohner waren besonders geschützt.

G. Dürrbach beschreibt das in seinem Gedicht „Der Stein der Heidenmauer“:

Wer in der Gegend baut,
Der nimmt zu seinem Haus
Von der zerfallnen Mauer
Sich einen Stein heraus,
Und glaubt, der Stein erteile
Dem Hause Festigkeit,
Und allen, die es bewohnen,
Noch Heil in jeder Zeit.“

(Elsässisches Sagenbuch, Straßburg, 1842)

10. Der Ungersberg.

(Andlau, Val de Villé).

Stöber-Mündel, 1896, 27.

(Anthologie, S. 38 und S. 54.)

Über den Ungersberg, südwestlich von Barr gelegen, erzählt man, ebenso auch wie vom Tännchel, dass der Berg innen ganz hohl und vollständig mit Wasser gefüllt sei. Bricht das Wasser aus dem Berg heraus, so muss die ganze Umgebung vergehen.

Um den Ausbruch zu verhindern, haben die „Alten“ die ungeheuren Steinmassen auf dem Gipfel angehäuft.

11. Die Wallfahrt Dreien-Ähren.

(Trois-Epis.)

Stöber, 1852, S. 95.

Stöber-Mündel, 1892, S. 88.

(Anthologie, S. 39 und S. 54 – 55.)

1. Ein frecher Geselle, dem nichts heilig war, hatte sich eines Tages in die Kirche von Niedermorschweier geschlichen. Da stahl er die silberne Monstranz. Er floh mit der Monstranz den Berg hinauf und warf die Hostie in ein Ährenfeld. Die Hostie blieb an drei dicht nebeneinanderstehenden Halmen hängen. Und siehe, ein wilder Bienenschwarm flog mit melodischem Summen um die drei Halme, als wollten die Bienen den Leib des Herrn schützen und ihm die Ehre erweisen.

Die Leute, die vorübergingen, sahen das seltsame Treiben der Bienen und fielen vor der wundervollen Hostie nieder und priesen die göttliche Macht, welche sich hier offenbarte.

Bald wurde das Wunder nah und fern bekannt. Man baute an der heiligen Stätte ein Kloster und eine Wallfahrtskirche, Dreien- Ähren genannt. Wenn die Bauern der Gegend ihr Getreide aussäten, dann versäumten sie nicht, ein wenig Staub aus der Kirche unter ihre Aussaat zu mischen, damit das Getreide besser wachse.

2. Die Pilger erzählten folgende Sage, die sie als wirklicher Vorfall angenommen haben. Ein Schmied mit Namen Dietrich Schöre ritt am 14. September 1491 von Urbeis, seinem Heimatort, nach Niedermorschweier, um dort auf dem Markt Getreide zu kaufen. Oben auf dem Berg kam er zu einem alten Eichenbaum, in dessen mächtigem Stamm das Bild der schmerzhaften Mutter aufgestellt war. Beim Anblick der schmerzhaften Mutter stieg der fromme Mann vom Pferd, kniete nieder und sprach ein Gebet für die Seele eines armen Mähers, der in demselben Jahr an dieser Stelle durch einen Schlangenbiss ums Leben gekommen war und zu dessen Andenken jenes Bild von Freunden und Verwandten gestiftet worden war.

Als er so kniete und betete, erfüllte sich der Raum um die Eiche mit rosenlichtem Glanz und vor ihm stand die Himmelskönigin selbst, im weißen, strahlenden Gewande. In der rechten Hand hielt sie einen Stängel mit drei Ähren, in der linken einen Eiszapfen.

Mit sanften, eindringlichen Worten belehrte Maria den Mann über die Bedeutung der Zeichen, die sie in den Händen hielt. Fruchtbarkeit und Segen aller Art verkündeten die drei Ähren den Bewohnern der Gegend, wenn sie ihre Sünden bereuen und sich zu einem christlichen Lebenswandel bekehren würden. Der Eiszapfen aber bedroht sie mit Krankheiten, Hagel und Missernten, wenn sie weiter so sündhaft leben würden. „Gehe dahin und verkünde den Leuten drunten, was du gesehen und gehört hast. Ermahne sie zur Reue, zu guten Werken und zu Wallfahrten,“ sagte Maria zum Schmied aus Urbeis. Nach diesen Worten verschwand die glänzende Erscheinung.

Schöre, der Schmied, ritt in Gedanken versunken über die Erscheinung und den Auftrag den Berg hinab.

In Niedermorschweier angelangt, begab er sich auf den vielbesuchten Markt. Aber er getraute sich nicht, von der Erscheinung zu erzählen, denn er hatte Angst, die Leute würden ihm nicht glauben und ihn deshalb verspotten.

Anthologie der Sagen des Elsasses nach August Stober
© Günter Lipowsky, Daniel Morgen.

Er kaufte also sein Getreide und wollte den vollen Sack auf sein Pferd laden. Trotz aller Anstrengung konnte er den Sack nicht aufladen. Er rief einen Bekannten, dann mehrere zu Hilfe. Es gelang ihnen zusammen nicht, den Sack aufzuladen.

Da erinnerte er sich an die Erscheinung Mariens auf den Berg und was sie ihm befohlen hatte und was er aus Menschenfurcht verschwiegen hatte. Er kniete nieder, bat Maria um Verzeihung und verkündigte dem Volk, was er gesehen und gehört hatte und rief das Volk zur Buße auf.

Nun trat er wieder zu seinem Pferd und siehe, er konnte den Sack ohne Mühe aufladen. Getrost ritt er seinem Wohnort zu.

Seine Erzählung wurde nach und nach in der ganzen Umgebung bekannt. Buß- und Bittgänge wurden in allen Dörfern abgehalten. An der Stelle, wo die Eiche mit dem Gnadenbild stand, wurden bald eine Kapelle und später ein Kloster mit einer Wallfahrtskirche gebaut.

12. Der grüne See im Münsterthale.

(Sultzereu.)

Stöber-Mündel, 1892, S. 85.

(Anthologie, S. 41 und S. 56.)

Oberhalb des grünen Sees bei Sulzern im Münstertal, den man auch Dareensee nennt, liegen mächtige Felsblöcke. Einige liegen bis nahe an das Seeufer. Hier hatte einst der Teufel ein großes Schloss, das er im Zorn selbst zerstört hatte. Die Trümmer der Schlosses warf er mit seinen gewaltigen Armen in den See, der nach der Volkssage unergründlich tief sein soll.

Schon oft hat man von einem Floß in der Mitte des Sees aus den Versuch gemacht, die Tiefe zu messen. Aber vergeblich.

Als einst wieder ein Fischer am heiteren Mittag die Tiefe des Sees messen wollte, stieg plötzlich eine Wasserjungfrau aus der Flut, hob drohend den Finger und rief ihm zu:

„Willst du mich ergründen,
So tu' ich dich verschlingen.“

13. Der Soldatenschlatten am Hohneck.

(Sultzereu.)

Stöber-Mündel, 1892, S. 86.

(Anthologie, S. 42 und S. 57.)

In dem Krieg, den das Deutsche Reich gegen Ludwig XIV. im Jahre 1674 führte, ereignete sich eine Episode, deren Andenken im Münstertal lebendig geblieben ist. Droben auf dem Hohneckkopf gibt es, zwischen dem Hohneck und dem Lundenbühl, einen schaurigen Abgrund, dessen grausige Tiefe ein wildes, einsames Tal bildet, welche das Frankenthal heißt.

Am Abhang dieses Abgrunds findet man eine Stelle, die man den Soldatenschlatten nennt. Dort fand einst eine entsetzliche Szene statt. Ungefähr fünfzig Reiter, Kaiserliche und

Lothringer, waren in jenen bewegten Kriegszeiten aus dem Welschen ins Münstertal herübergekommen.

Sie hatten nach Herzenslust geplündert und den wehrlosen Bauern ihr Vieh weggenommen und wollten es über den Pass des Hohnecks führen. In ihrer Verzweiflung entschlossen sich die Leute im Tal, koste es, was es wolle, das geraubte Vieh den Soldaten wieder abzugeben. Droben auf den zackigen Felsmassen des Hohnecks erwarteten die Bauern die Soldaten, und als die feindlichen Reiter in der späten Abendstunde sorglos auf dem kahlen Berggipfel ankamen, da brachen die Bergbewohner mit wildem Geschrei aus ihrem Versteck.

Der Widerstand der Kaiserlichen war nur kurz. Einige, darunter der Hauptmann, ergaben sich nach vergeblicher Gegenwehr. Die anderen, die Widerstand leisteten, fanden alle den Tod. Aber nicht im blutigen Handgemenge, sondern in der Tiefe des Frankenthals, in das sie hinabgestoßen wurden.

Ein einziger Reiter entkam durch ein wahres Wunder. Gegen Sonnenaufgang erreichte er erschöpft mit seinem todmüden Pferd Türkheim und erzählte in abgebrochenen Sätzen die nächtliche Schreckensszene auf dem Hohneck.

14. Der goldene Wagen.

(Metzeral.)

Stöber, 1852, S. 93.

Stöber-Mündel, 1892-96, S. 87-88.

(Anthologie, S. 43 und 58.)

Am Rainkopf, einem hohen Berg des Münstertals, lag ein fast vermoorter See², die Firstmiss (Altenweier) genannt wird. Der vermoorte See war vor vielen hundert Jahren tief und kristallhell. Darin hausten mächtige Wassergeister, die den einsamen Wanderern oder Berghirten oft erschienen, wenn sie in die Nähe des Sees kamen.

Am Grund des Sees, so erzählt die Sage, hielten Geister reiche Schätze verborgen. Von Zeit zu Zeit soll ein herrlicher Wagen, ganz aus gediegenem³ Gold, aus der Tiefe des Sees heraufsteigen und ans Ufer rollen. Wer den goldenen Wagen auch nur eine kleine Strecke weiter ans Ufer brächte, wo das Gebiet der Geister zu Ende ist, dem würde der Wagen gehören. Man darf aber während der ganzen Zeit kein Wort reden. Wenn man redet, dann verliert man nicht nur den goldenen Wagen, sondern bringt sich auch in größte Gefahr.

Drei Brüder lockte der reiche Gewinn sehr. Daher verabredeten sie sich einst in einer bestimmten Nacht, in der der Wagen gewöhnlich auftauchte, am Seeufer. Vor Mitternacht trafen sie sich an der Stelle. Bald sahen sie den goldenen Wagen aus den rauschenden Wellen emporsteigen. Die Brüder zitterten vor Angst und Freude und machten durch Zeichen sich gegeneinander aufmerksam, da sie ja nicht durch ein lautes Wort ihr Glück verscherzen wollten.

Schon war der Wagen aus dem Wasser aufgetaucht und näherte sich dem Ufer. Schnell fassten die Brüder die goldene Deichsel und zogen daran kräftig. Sie hatten den Wagen schon eine gute Strecke bis nahe ans Ufer gezogen, da rollte ein Stein herab und blockierte eines der Räder. „Zieht nur frisch voran“, rief einer der Brüder, „ich will ihn schon herauskriegen.“ Kaum war das letzte Wort gesprochen, so wurden die Drei von gewaltigen, unsichtbaren Händen ergriffen und in den Wagen geworfen, der mit seiner Beute im Wasser versank.

² Heute ist der See künstlich gestaut.

³ gediegen - massiv

15. Die Feldmesser auf dem Belchen.

(Guebwiller, Grand Ballon.)
Stöber, 1852, S. 46.
Stöber-Mündel, 1892, S. 49.
(Anthologie, S. 44 und 59.)

Auf dem Gipfel des Großen Belchen sind viele Feldvermesser gebannt, die die Leute um ihr Land betrogen haben.

Auf dem Großen Belchen müssen die Feldvermesser zur Strafe für ihre Taten Tag und Nacht den Berg vermessen. Oft aber führen sie die, die den Berg besteigen wollen, lange Zeit in die Irre, an unwegsame Orte und an sumpfige Stellen.

16. Die Gespenstertiere im Belchensee.

(Guebwiller.)
Stöber, 1852, S. 46.
Stöber-Mündel, 1892, S. 49.
(Anthologie, S. 45 und S. 59.)

Der Belchensee wird von seltsamen und unheimlichen Tieren bewohnt. Im Belchensee gibt es eine große, moosbedeckte Forelle, der ein Tannenbäumchen aus dem Rücken wächst. Im Jahre 1128 sind aus dem Belchensee Hühner mit vier Füßen und 1304 ein furchtbarer Drache ans Land gestiegen.

Im Jahre 1304 ging im Belchental, das hinter Murbach liegt, ein großer Wolkenbruch nieder. Ein heftiges Unwetter entstand und eine schreckliche Wasserflut. In dieser Wasserflut kam ein grausiger Drache daher geschwommen. Als das Wasser weniger wurde, da kam der grausige Drache zwischen Issenheim und Merxheim an Land. Er verursachte große Schäden an Mensch und Vieh. Niemand konnte sich ihm in den Weg stellen. Trotzdem wurde er endlich von beherzten Leuten angegriffen. Es gelang ihnen, nach langem Kampf ihn zu töten.

17. Die Schlange im Jura.

(Jura alsacien.)
Stöber, 1852, S. 3.
Stöber-Mündel, 1892, S. 1.
(Anthologie, S. 46 und S. 60.)

Im Juragebirge, von welchem eine Zweigkette, die südlich den Sundgau von der Schweiz trennt und sich bei Mühlhausen abflacht und in der Ebene verliert, liegt eine große geflügelte Schlange, ein Drache, mit diamantenen Augen.

In unseren Bergen erzählt das Volk immer noch Geschichten von Drachen, die Schätze hüten. In Riedheim bei Buchweiler trägt ein fliegender Drache Getreide und Früchte von einem Speicher in den anderen. In der benachbarten Freigrafschaft Franche Comté haust ein einäugiger Drache. Das einzige Auge ist aus einem Karfunkelstein. Der Drache legt das Auge

manchmal neben sich. Wer es ihm dann wegnehmen kann, ehe er es bemerkt, dem fallen große Reichtümer zu. Die meisten, die es bis jetzt versucht haben, fanden aber dabei den Tod.

18. Der Bastberg.

(Bouxwiller.)

Stöber, 1852 S. 286.

Stöber-Mündel, 1896, S. 114.

(Anthologie, 2009, S. 46 und S. 60-61.)

Der St. Sebastiansberg, man nennt ihn aber fast immer Bastberg, erhebt sich oberhalb von Buchweiler mit seinen beiden abgerundeten Gipfeln mitten aus dem Hügelland. Es gibt keinerlei Verbindung zu dem eine Stunde westwärts gelegenen Vogesenengebirge. Erdgeschichtlich ist er von diesem wesentlich verschieden. Bis beinahe auf die Gipfel ist er fast ganz mit Feldern bedeckt und mit Reben bewachsen.

Im ganzen Land ist der Bastberg wegen seiner vielen Geister- und Gespenstererscheinungen bekannt.

Auf dem mittleren Abhang des Berges, dort wo der Weg rechts nach Griesbach geht, befindet sich eine Stelle, welche die Schafe immer meiden. Wenn der Schafshirte seine Herde darüber führen will, dann werden die Schafe unruhig und hören auf zu fressen. Auch die Hunde bellen und laufen ängstlich umher.

Die Bewohner der umliegenden Ortschaften behaupten, dass zu bestimmten Zeiten ein wanderndes Feuer auf dem Berg zu sehen sei. Auch sieht man feurige Kugeln aufsteigen.

19. Der Bollenberg.

Stöber, 1852, S. 64.

Stöber-Mündel, 1892, S. 68.

(Anthologie, 2009, S. 47 und S. 61.)

Bei Rufach ist ein Hügel, der Bollenberg genannt wird, auf dem einst die Druiden opferten. Auf ihm sieht man oft weiße Frauen einen Reigen um eine Flamme tanzen. Auch ist er als Treffpunkt der Hexen bekannt.

In der Umgebung von Colmar schickt man am Ende des Winters die Einfältigen auf den Bollenberg, um dort *den Schnee zu rittere*, d.h. um den Schnee zu sieben. Dann kommt der Frühling umso schneller.

20. Der Langenstein bei Sulzmatt.

Stöber-Mündel, 1892, S. 61-62

(Anthologie, 2009, S. 48 und S. 62.)

Im Gemeindegebiet von Sulzmatt befinden sich zwei Spillsteine, spitze Steine, die die Form einer Spindel haben. Der eine steht auf dem Bollenberg, der zweiten Mühle von Westhalten gegenüber und dient als Grenzstein. Der andere, Langenstein genannt und etwa zehn bis elf Fuß lang, liegt unweit des Schäfertals auf dem Boden.

In bestimmten Mondnächten versammeln sich hier weiße Frauen. Der Stein richtet sich dann auf, dreht sich langsam um sich selbst, während die weißen Frauen um ihn herum ihre Reigen tanzen.

21. Der Britzgyberg.

(Illfurth.)

Stöber – Mündel 1892, S. 23.

(Anthologie, 2009, S. 48 und S. 62.)

Bei Illfurth liegt der Britzgyberg, auf dessen Gipfel einst eine Kapelle stand, die dem heiligen Brictius⁴ geweiht war. Das Volk jenseits der Vogesen nannte ihn St. Brice, die Sundgauer im Illtal St. Britzgy.

Als noch einige Mauern und der Altarstein der Kapelle standen, weidete einst ein Knabe seine Ziegen in der Nähe. Da hörte er plötzlich ein Klingeln und Läuten aus der Kapelle. Leise näherte er sich und sah einen fremden Priester im Messgewand am hell erleuchteten Altar stehen. Er ging aus der Kapelle hinaus und verschwand plötzlich am östlichen Abhang des Hügels.

⁴ Mit „Britzgy“ ist nicht der heilige Praejectus gemeint, wie Stöber es noch schrieb, sondern der heilige Brictius. Siehe „Anthologie, S. 62 „